

I. Wurzeln, Wünsche, Konzeptionen

Am 25. und 26. März 1935 empfing Adolf Hitler, seit gut zwei Jahren Kanzler des Deutschen Reiches, den britischen Außenminister Sir John Simon und Lordsiegelbewahrer Anthony Eden zu einem eingehenden Meinungsaustausch. Daß die beiden britischen Politiker überhaupt nach Berlin gekommen waren, gab den deutschen Führern und darüber hinaus ganz Europa ein politisches Signal von großer Bedeutung. Keine zwei Wochen zuvor, am 13. März, hatte nämlich Hermann Göring, der zweite Mann des NS-Regimes und als Luftfahrtminister für alles Fliegerische zuständig, die Weltöffentlichkeit davon in Kenntnis gesetzt, daß das Reich in aller Stille eine starke Luftwaffe ins Leben gerufen habe und diese Luftwaffe weiter ausbauen werde. Damit nicht genug, hatte drei Tage später Hitler selber verkündigt, das nationalsozialistische Deutschland führe die allgemeine Wehrpflicht ein und stelle ein Heer von zunächst 36 Divisionen auf. Beide Akte waren klare Verletzungen des Vertrags von Versailles, und trotzdem hatte die Londoner Regierung den Berlinbesuch ihrer Mitglieder nicht abgesagt, die deutsche Willkürhandlung mithin hingenommen und so zu verstehen gegeben, daß für Großbritannien der Versailler Vertrag nicht mehr existiere. Dies war der sichtbare Beginn jenes britischen Versuchs zur Beschwichtigung und Saturierung Hitlers, der als Appeasement-Politik bekannt geworden, an Hitlers Hybris gescheitert und folglich in West wie Ost in Verruf geraten ist. Kein Wunder, daß sowohl die deutschen wie die britischen Protokolle der Gespräche einen Hitler zeigen, der nicht nur mit beachtlichem Geschick, sondern auch mit Dreistigkeit und Härte argumentierte und taktierte. Er ließ keinen Zweifel: Deutschland habe bereits kräftig gerüstet und werde künftig erst recht rüsten¹.

Eden hätte eine Vertagung des Besuchs lieber gesehen; aber als Juniorminister, der dem inneren Kabinett noch nicht angehörte, hatte er seine Meinung nicht zur Geltung bringen können. Doch begann mit diesem ersten feinen Riß zwischen ihm und den Appeasern eine Entwicklung, die ihn, der im Juni 1935 Minister für An-

¹ Vgl. Anthony Eden, *The Eden Memoirs*, Bd. I: *Facing the Dictators*, London 1962, S. 133ff.; ADAP, Serie C, Bd. III/2, Nr. 555; DBFP 1919–1939, Second Series, Bd. XII, Nr. 651.

gelegenheiten des Völkerbunds wurde und der vom Dezember 1935 bis Februar 1938 als Außenminister amtierte, in den Jahren 1938 und 1939 neben Winston Churchill zum führenden Repräsentanten der Opposition gegen die Appeasement-Politik werden ließ. Er hatte Hitler bereits im Februar 1934 kennengelernt und mußte jetzt – wonach ihm die Reise nach Berlin erst recht als verfehlt erschien – eine höchst ungute Veränderung des deutschen Diktators konstatieren. Anfang 1934 glaubte er es mit einem Politiker zu tun zu haben, der zwar emotional sei und nicht ganz bescheidene Ziele habe, der aber zuhören könne, vermutlich zur Vertragstreue fähig und bereit sei, sich an die politischen Usancen der zivilisierten Welt zu halten. Ein Jahr später meinte er einem Manne gegenüberzusitzen, dem immer wieder die Maske des friedfertigen und europäisch denkenden Staatsmanns vom Gesicht rutsche, von dem künftig mithin wohl Übles erwartet werden müsse. Gleichwohl sah Eden, daß Hitler und seine Genossen, sofern ihnen London ihren Willen ließ, durchaus die Freundschaft Englands suchten. Dabei spürte er, daß die Nationalsozialisten England nicht nur deshalb gewinnen wollten, weil ein Erfolg solchen Werbens die Ausweitung ihrer Macht fördern mußte.

„Wir wurden, so nehme ich an, doch als nordisch angesehen, und da war so etwas wie Respekt vor dem britischen Empire [...]. Das mag überraschend klingen, aber es gab eine Ader in dem verdrehten Nazi-Gespinnst, die voller Bewunderung für die Beherrschung der Vielen durch die Wenigen war.“

Eden fand es bezeichnend, daß sich Hitler über den Film „Bengal Lancers“, der die britische Herrschaft in Indien glorifizierte, geradezu enthusiastisch äußerte². Ihm war zu Recht aufgefallen, daß sich Hitlers Vision von der Zukunft Deutschlands keineswegs nur an der internationalen Konstellation in Europa und an den – vermeintlichen oder tatsächlichen – bündnispolitischen Notwendigkeiten eines deutschen Ausgreifens nach Osten orientierte. Sie wurzelte auch – was von der Hitler-Forschung bislang nicht gesehen wurde – in starkem Maße in der „Weltanschauung“ des „Führers“.

Hitler war durchdrungen vom Glauben an einen äußerst primitiv aufgefaßten Sozialdarwinismus, und er war ebenso durchdrungen von der Überzeugung, daß der naturgesetzliche Streit der Menschen auf dieser Erde nicht zwischen Klassen, wie das im Gefolge von Marx die Sozialisten annahmen, sondern allein zwischen biologisch definierten Rassen ausgetragen werde. Dieser Rassenkonflikt folge

² Eden, *Memoirs*, Bd. 1, S. 138.

notwendigerweise einem hierarchischen Prinzip, und die höherwertigen Rassen, vor allem aber die höchstwertige – in seinen Augen die nordische oder germanische oder arische – Rasse habe nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, geringerwertige Rassen zu unterwerfen, minderwertige dagegen auszutilgen. Ohne Erbarmen müsse der Kampf gegen die geringstwertige, rein schmarotzerische Rasse geführt werden, gegen die Juden. Hitler hatte nach seiner Meinung Naturgesetze gefunden, gegen die zu verstoßen oder zu sündigen Verderben bringe. So schrieb er:

„[D]ieser Planet zog schon Jahrmillionen durch den Äther ohne Menschen, und er kann einst wieder so dahinziehen, wenn die Menschen vergessen, daß sie ihr höheres Dasein nicht den Ideen einiger verrückter Ideologen, sondern der Erkenntnis und rücksichtslosen Anwendung eherner Naturgesetze verdanken.“³

Gerade auch seinen Antisemitismus gab er als wissenschaftlich aus. Schon im April 1920 wetterte er gegen „Gefühlsantisemiten“ und gegen die Erzeuger von „Pogromstimmung“. Es gehe darum, aus kalter Erkenntnis heraus „das Übel an der Wurzel zu packen und mit Stumpf und Stiel auszurotten“⁴ – aus der Erkenntnis: „Der Jude ist wohl Rasse, aber nicht Mensch. [...] Der Jude ist das Ebenbild des Teufels. Das Judentum bedeutet Rassetuberkulose der Völker.“

Wenn er nun das 19. und beginnende 20. Jahrhundert ins Auge faßte, so sah er die nordisch-germanisch-arische, also die staatsbildende und kulturschöpferische Rasse in vier Staaten am naturgerechten Werk. Erstens in Rußland: Dort habe sich eine germanische Führungsschicht als Herrscherin über politisch und kulturell sterile Slawen etabliert und aus dem Land so etwas wie ein Imperium mit kultureller Entwicklung gemacht. Wenn er nicht nur in „Mein Kampf“, sondern etwa schon am 26. Mai 1920 die Ansicht vertrat, die Nachfolger Bismarcks hätten Rußland ins Lager der Feinde Deutschlands getrieben, so sprach er stets von dem noch germanisch beherrschten und geprägten Rußland; das Zarenreich hätte zwischen 1914 und 1918 nicht zu den Gegnern gehören müssen. Jetzt freilich, nachdem der jüdische Bolschewismus die arische Herrschicht ausgerottet habe, komme ein Zusammenwirken mit Rußland, zu diesem Schluß zwang ihn seine rassistische „Weltanschauung“, nicht mehr in Frage⁵. Anfänglich erwog Hitler noch

³ Hitler Adolf, *Mein Kampf*, München 1943, S. 316.

⁴ Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 119f.; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 918 und S. 135.

⁵ Vgl. ebenda, S. 168 und S. 505, sowie Hitler, *Reden, Schriften, Anordnungen*, Bd. II A, S. 104ff.

die Möglichkeit, „das russische Volk aufzurufen“, seine jüdischen „Peiniger“ abzuschütteln, „um ihm dann nähertreten zu können“⁶; schließlich stand auch er, wie zwischen 1920 und 1926 das Gros der westdeutschen und der süddeutschen NSDAP, unter dem Eindruck des vor allem antiwestliche Emotionen hervorruhenden Vertrags von Versailles. Aber Hitler kam doch schon früh zu der Auffassung, daß die Kampagne von Juden und Bolschewisten gegen den „germanischen Kern“ der „oberen leitenden Schichten“ Rußlands geradezu ein Glücksfall sei, weil sie das Land in ein nahezu wehrloses Objekt eines deutschen Imperialismus verwandelt habe⁷. Aus dem Schatten von Versailles trat Hitler vorerst nicht ganz heraus, doch nur in dem Sinne, daß Frankreich für ihn der Erzfeind deutscher Einheit und deutscher Macht blieb. Noch im Juli 1923 rief er der SA zu, nach dem inneren Aufstieg „werde die Zeit hereinbrechen, wo der französische Staat ein Schicksal erleiden werde wie noch kein Staat in der Geschichte“⁸.

Es ist auf den ersten Blick etwas überraschend, daß der zweite Staat, in dem Hitler arische Herrschaft zu sehen glaubte, die USA waren. Zwar gibt es auch andere Äußerungen, doch häufiger und kräftiger sind Urteile, die schon die wirtschaftlichen Erfolge der Vereinigten Staaten als zwangsläufige Konsequenz der Dominanz einer rassisch hochwertigen Bevölkerung begriffen⁹. Überraschend ist das deshalb, weil sich Hitler so vom Amerika-Bild der großen Mehrheit des deutschen Bürgertums gelöst hatte, in dem die USA als Aufnahmestätte ausgewanderter Verwandter erschienen, die wohl reich, aber auch materialistisch und gänzlich kulturlos – eben Yankees – geworden waren; das politische Gebilde, in dem diese Apostaten Europas lebten, galt als im Innern amorph, weil demokratisch, und nach außen als kraftlos, ebenfalls weil demokratisch. Hitler hingegen traute den Vereinigten Staaten zu, mit dem britischen Empire zu rivalisieren. Es versteht sich, daß er nur die weißen, angelsächsischen und protestantischen – mit deutschem Blut gestärkten – Amerikaner sah und sich in dieser Sicht durch die restriktiven amerikanischen Einwanderungsgesetze der zwanziger Jahre bestätigt meinte. Für die politischen Vorgänge in Europa durfte er jedoch, wie er dachte, die USA vernachlässigen, da sie noch geraume Zeit – von der Konkur-

⁶ Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 631.

⁷ Hitler, *Mein Kampf*, S. 742f.

⁸ Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 951.

⁹ Vgl. z.B. Hitler, *Mein Kampf*, S. 312ff.; Hitler, *Reden, Schriften, Anordnungen*, Bd. II A, S. 85.

renz mit England abgesehen – vom Ringen mit Japan um die Herrschaft im Pazifik abgelenkt sein mußten¹⁰.

Für den klassischen Staat einer höchstwertigen Rasse, die seit je eine ihren rassischen Eigenschaften gemäße Politik, das heißt einen rassistischen Imperialismus, verfolgt habe, hielt Hitler aber Großbritannien, für das er meist die Bezeichnung England gebrauchte. Anfang der zwanziger Jahre sparte er gewiß nicht mit Kritik an England. So prangerte er am 17. Juni 1920 in einer Versammlung in Rosenheim die von Neid bestimmte, skrupellose Politik des perfiden Albion mit Schärfe an¹¹. Auch in ihm steckte noch eine kleine Dosis jener „Gott-straft-England-Stimmung“, die einen Großteil der Deutschen zwischen 1914 und 1918 erfüllt und auch nach Kriegsende noch nicht verlassen hatte. Außerdem zählte Großbritannien zunächst zu den Garanten des Vertrags von Versailles, und da Hitler dieses Vertragswerk bewußt zur Erzeugung nationalistischer Wut benutzte¹², konnte England seinen Beschimpfungen nicht gänzlich entgehen.

In Wahrheit verhielt sich England jedoch genau so, wie sich nach seiner Vorstellung eine germanische und zum rassistischen Imperialismus verpflichtete Nation zu verhalten hatte. Schon seine anti-englischen Ausfälle vermochten kaum zu verbergen, daß er die brutalen Machtpolitiker Englands bewunderte, und bereits in der frühesten Aufbauphase der NS-Bewegung traten neben die Angriffe auf das britische Empire zahlreichere und mit Bedacht gestreute Bemerkungen, die seine Hörer oder die Leser seiner Aufsätze im „Völkischen Beobachter“ zu Anerkennung und Nachahmung der Engländer erziehen sollten. Einige Jahre später schrieb er: „Seit dem Jahre 1920 habe ich die nationalsozialistische Bewegung mit allen Mitteln und mit aller Beharrlichkeit an den Gedanken eines Bündnisses zwischen Deutschland, Italien und England zu gewöhnen versucht.“¹³ Dies ist – wie fast alles, was Hitler über seine „Weltanschauung“, seine Ziele und seine Absichten sagte, häufig in aller Öffentlichkeit – durchaus ernst zu nehmen. Zum Beispiel fragte er am 17. April 1920 in einer Versammlung, wie denn England zu seinem riesigen Empire gekommen sei, und gab die Antwort: „1. Durch das britische Nationalgefühl [...]; 2. durch Rassenreinheit in den

¹⁰ Vgl. Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 773; Hitler, *Reden, Schriften, Anordnungen*, Bd. II A, S. 133.

¹¹ Vgl. Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 147.

¹² Vgl. Hitler, *Mein Kampf*, S. 714.

¹³ Hitler, *Reden, Schriften, Anordnungen*, Bd. II A, S. 142.

Kolonien. Der Engländer hat es immer verstanden, nur Herr und nicht Bruder zu sein. 3. Durch seine außerordentliche Genialität.“¹⁴

Was Hitler zu England zog, war also an erster Stelle die Anerkennung des rassischen Höchstwerts der englischen Nation und die respektvolle Bejahung der brutal rassistischen Außenpolitik Londons. Hier waltete freilich ein grandioses Mißverständnis. Hitler besaß nur eine verschwommene Vorstellung von der Geschichte Großbritanniens und vor allem von der Entstehung des britischen Empire: Da war nur ein bißchen Drake oder Raleigh, das heißt als Politik verstandene Seeräuberei in größtem Stil, und da waren Gestalten wie Lord Robert Clive, der in Indien durch kriegerische Machtpolitik die britische Herrschaft begründet habe, eben die Beherrschung der Vielen durch die Wenigen, so wie im „ersten völkischen“ Staat der Geschichte, in Sparta, wo 6000 Spartiaten auf Grund ihres rassischen Hochwerts und als „Ergebnis einer planmäßigen Rasseerhaltung“ über „3½ Hunderttausend Heloten“ geherrscht hätten¹⁵. Daß das Empire auf langen und recht gewundenen Wegen Wirklichkeit geworden, daß auch Lord Clives Politik in Indien komplizierten Pfaden und keineswegs immer machtpolitischen Interessen und der militärischen Überlegenheit gefolgt war, lag außerhalb der Kenntnis Hitlers, auch außerhalb seines Wahrnehmungsvermögens. Außerdem war ihm erst recht die britische Verfassungswirklichkeit unbekannt, und auch hier stand neben dem Mangel an Wissen das fehlende Verständnis für die geistigen und politischen Prinzipien, die solche Entwicklung bestimmt hatten. Daß man die britische Geschichte als eine windungsreiche Straße zur parlamentarischen Demokratie sehen kann, wie das etwa Winston Churchill in seiner „History of the English-Speaking Peoples“ getan hat, wäre Hitler, wenn er Churchills Bücher gelesen hätte, bestenfalls als typisch englischer „cant“ erschienen¹⁶.

Nicht daß Hitler mit seinem Bild von England und den Engländern in Deutschland allein gewesen wäre. Zwar wußten jene Deutschen, die im Weltkrieg an der Westfront gedient hatten, daß die Briten – ob Engländer, Schotten, Waliser und Iren, ob Kanadier, Australier oder Gurkhas aus Indien – hervorragende Soldaten waren, die zumindest in dieser Hinsicht Achtung verdienten; einige

¹⁴ Hitler, Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, S. 122.

¹⁵ Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. II A, S. 13.

¹⁶ So schrieb er auch: „Wenn [...] England für die Freiheit der Meere oder die der unterdrückten Nationen auftrat, dann [...] nur um üble Konkurrenten [...] zu vernichten.“ Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. II A, S. 125.

der deutschen Schriftsteller, die über ihr Kriegserlebnis schrieben, haben das auch klar gesagt¹⁷. Dennoch dominierte im Bürgertum nach wie vor die Ansicht, daß Albion „perfide“ sei und von Gott gestraft werden müsse, während in der Arbeiterschaft Großbritannien simpel als das klassische Land des verabscheuten und zu überwindenden Kapitalismus galt. Von der kraftvollen Rolle, die das Christentum in den angelsächsischen Ländern noch immer spielte, hatten weder Bürger noch Arbeiter eine zulängliche Vorstellung, Hitler ebensowenig. Von der herrschenden Meinung unterschied sich Hitler aber dadurch, daß er gerade diejenigen Eigenschaften der Briten, die man in Deutschland als perfide geißelte, in allem Ernst als ihrem rassischen Hochwert gemäß und als vorbildlich betrachtete. Je sicherer er sich auf der politischen Bühne Münchens bewegte, desto weniger verhehlte er, daß er britische Brutalität, britisches Machtstreben und britisches Rassebewußtsein für nachahmenswert halte. Gelegentlich kann sich der Leser seiner Schriften des Eindrucks kaum erwehren, daß er eigentlich lieber in England als in Deutschland „Führer“ geworden wäre.

Doch sei es möglich, die rassistische Machtpolitik der Engländer nicht nur als vorbildlich zu empfinden, sondern tatsächlich nachzuahmen. Als vierte Nation, in der genügend hochwertige rassische Substanz zu finden sei, um eine rassisch fundierte Expansionspolitik zu verfolgen, sah er nämlich die deutsche. Zwar rangierten die Deutschen auf Hitlers Werteskala noch unter den Engländern. Weshalb? Hitler bot eine eindeutige Erklärung: Unser Volk lasse in seiner „blutsmäßigen Zerrissenheit“ so sehr die Eigenschaften vermissen, die etwa die Engländer auszeichneten; es habe nicht „jenen Durchschnittlichkeitswert [...] wie z.B. das englische“¹⁸. Wenn er konstatierte: „Ein Weltreich von der Größe des antiken Roms oder des heutigen Großbritanniens ist stets das Ergebnis einer Vermählung von höchstem Volkswert und klarster politischer Zielsetzung“, so zeigt die Wahl der Beispiele, daß er zwischen den Deutschen und den Römern oder Briten einen Abstand im rassischen Rang und folglich in der politischen Kraft annahm. Solche Sätze schrieb er 1928 nieder. Doch schon im Mai 1922 hatte er beklagt, daß die „Rassenzersetzung“ der Deutschen bereits vor dreihundert Jahren begonnen habe, und zwar mit „der Verjudung der Höfe“¹⁹. So lag,

¹⁷ Vgl. z.B. Ernst Jünger, In Stahlgewittern, Berlin 1929, S. 46 und S. 139.

¹⁸ Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. II A, S. 87; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 124.

¹⁹ Hitler, Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, S. 638; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 422.

als er ein Jahr zuvor eine Politik der Raumgewinnung im Osten beschworen hatte, die Frage nahe: „Ist unser Volk dazu geeignet?“

Solche Zweifel konnten jedoch ausgeräumt werden. Es war eben notwendig und auch möglich, die „Verjudung“ nicht nur zu stoppen, sondern rückgängig zu machen, das heißt die minderwertigen Elemente auszuschneiden, den rassisch angekränkelten Volkskörper zu heilen, der arischen Rasse auch in Deutschland zum Sieg zu verhelfen. Sprach Hitler von innerer Kräftigung oder vom inneren Aufstieg²⁰, so meinte er auch schon in den frühesten Jahren der NS-Bewegung erst in zweiter Linie die Überwindung der parlamentarischen Demokratie, die Ausschaltung des internationalen Sozialismus und die Liquidierung des Vertrags von Versailles. An erster Stelle verstand er darunter die rassische Höherentwicklung der deutschen Nation, die Verringerung oder sogar Aufhebung des rassischen Abstands zu den Engländern. Schon am 10. April 1923 rief er in München den Versammelten zu: „Du mußt so zum Deutschen werden, wie der Engländer zum Engländer geworden ist!“ Gelang es, den gesunden Kern des deutschen Volkes von der jüdischen „Rassentuberkulose“ zu befreien, die rassische Gleichwertigkeit mit den Engländern wiederherzustellen, dann mußte es möglich sein, den „Neubau des kommenden Deutschlands“ zu errichten, „eines Deutschlands nicht auf jüdischer, sondern germanischer Grundlage“, das Basis „einer arischen Weltordnung“, sein müsse. Immerhin sind hier bereits die Grundzüge jener später so oft ausgesprochenen Vorstellung zu erkennen, die auf die Teilung der Welt zwischen Großbritannien und Deutschland hinauslief: deutsche Herrschaft auf dem europäischen Kontinent, britische Herrschaft auf den Meeren und in den überseeischen Territorien.

Anhaltspunkte für Zweifel daran, daß er damals die Dinge wirklich so sah, sind nicht zu erkennen. Hitler wurde, wenn er ein Zusammenwirken zwischen Deutschland und Großbritannien ins Auge faßte, erstens von der Bewunderung geleitet, die er dem Rassewert der Engländer und der davon inspirierten imperialen Machtpolitik Englands entgegenbrachte, und zweitens von der Überzeugung, die Deutschen könnten den gleichen Rassewert erreichen und dann mit den Briten eine „arische Weltordnung“ begründen. Es ist ein Denkvorgang, der an Absurdität eigentlich nicht zu übertreffen ist: Der Führer einer winzigen Partei, die in einem gerade besieigten, militärisch ohnmächtigen, wirtschaftlich angeschlagenen und inter-

²⁰ So sinngemäß ebenda, S. 951 bzw. S. 974; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 875, S. 176f., S. 698 und S. 915.

national handlungsunfähigen Land agiert, träumt da von der Teilung der Welt zwischen diesem Land und Großbritannien. Als Hitler seine Vision von der „arischen Weltordnung“ beschwor, am 28. September 1922 in einer Münchner Versammlung der NSDAP, da sollte es schließlich nur noch wenige Monate dauern, bis französische und belgische Truppen am 6. Januar 1923 das Ruhrgebiet besetzten. Aber Hitler erklärte seinen Hörern, man dürfe „nicht fragen, ob es möglich ist, dieses Ziel zu erreichen, sondern ob es notwendig ist“. Solche Parolen entsprachen Hitlers inbrünstigem Glauben, daß in den Beziehungen zwischen Menschen, ob in privaten, ob in politischen, stets der stärkere Wille triumphiere; das war das fatale Erbe eines von ihm auch sonst vielfach mißverstandenen Nietzsche, dessen Betonung des Willens und des „Willens zur Macht“ als axiomatische Lebensweisheit auch viele Deutsche überzeugte, die nie eine Zeile des Philosophen gelesen hatten. Gleichwohl konnte es nicht ausbleiben, daß die Schwäche Deutschlands auch Hitlers außenpolitische Entwürfe – und dabei vornehmlich sein Bild vom richtigen deutsch-englischen Verhältnis – mitbestimmte. Mit anderen Worten: Wenn er eine Allianz zwischen Deutschland und Großbritannien für naturgegeben und außerdem im deutschen Interesse für unumgänglich hielt, so folgte er neben dem Diktat seiner „Weltanschauung“ ganz simpel der Furcht vor England.

Allerdings spielten Elemente seines Rassismus auch hier eine gewichtige Rolle. Er glaubte, daß die Deutschen, sobald sie die Herrschaft der Juden abgeschüttelt hätten, schon auf dem Weg zur arischen „Rassereinheit“ einen genügend hohen Rassewert besäßen, um dem Diktat ihres Blutes zu gehorchen und imperiale Politik zu verfolgen. Ein zumindest im Kern germanisches Volk wie das deutsche habe keine andere Wahl, als nach der Verbesserung seiner Lebensverhältnisse zu streben. Dementsprechend sagte er am 17. April 1923 in einer Versammlung im Zirkus Krone, „die Lebensbedingungen einer Nation“ würden „letzten Endes nur gebessert durch den politischen Expansionswillen“. Das war deutlich, führte aber sogleich zu der Frage, welche Richtung die Expansion nehmen sollte. Daß Westeuropa ausschied, lag für Hitler auf der Hand. Zwar erwartete er einen erneuten deutsch-französischen Krieg²¹. Ein solcher

²¹ So schrieb er 1928: „So wie vor dem Jahre 1914 können wir auch heute als unbedingt feststehend immer annehmen, daß bei jedem Konflikt, in den Deutschland verwickelt wird, ganz gleich aus welchen Gründen heraus und ganz gleich aus welchen Veranlassungen, Frankreich immer unser Gegner sein wird.“ Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. II A, S. 109. Das folgende nach ebenda, S. 112ff., S. 59 (Zitat) und S. 83 (Zitat).

Krieg war in seinen Augen notwendig, um die Hegemonie Frankreichs auf dem europäischen Kontinent zu liquidieren. Die politische Gemütslage Hitlers und, wie er dachte, der ganzen Nation forderten außerdem die Tilgung der „Schmach von Versailles“. Aber eine Expansion Deutschlands nach Westeuropa mußte in London die Erinnerung an die Politik des wilhelminischen Deutschland, die Politik des deutschen Ausgreifens nach Übersee, wecken und auf den unerbittlichen Widerstand Englands stoßen. Eine direkte Herausforderung Großbritanniens konnten und durften sich aber die den Engländern rassisch noch unterlegenen Deutschen keinesfalls leisten. Schon ein Bündnis mit Rußland, so hielt er den vielen Nationalsozialisten entgegen, die ein Zusammenwirken selbst mit dem bolschewistisch gewordenen Moskau gegen den liberalen und demokratischen Westen verfochten, werde England auf den Plan rufen, an die Seite Frankreichs zwingen und das Reich abermals ins Verderben führen. Voller Überzeugung schrieb er: Bei einem Krieg mit England würde dieser Staat „auf Grund einer mehrhundertjährigen Erfahrung [...] nichts unterlassen [...], eine allgemeine Mobilisation von Hilfsstaaten herbeizuführen“, und die dummen Deutschnationalen, die zum Imperialismus des Kaiserreichs zurückkehren wollten und glaubten, dabei die Feindschaft Englands vermeiden zu können, belehrte er spöttisch: „Es gehört wirklich die ganz unglaubliche bürgerlich-nationale Naivität dazu zu meinen, daß England eine ihm gefährliche deutsche Konkurrenz dulden würde oder auch nur könnte.“

Einem Gläubigen des rassistischen Expansionismus konnte die Folgerung nicht zweifelhaft sein: Die deutsche Politik hatte alle Regionen zu meiden, wo sie auf britische Interessen stoßen mußte. Mithin blieb nur der Osten des europäischen Kontinents. Dafür, so meinte Hitler, war die Tolerierung durch Großbritannien sicherlich zu gewinnen. Überzeugt davon, daß die Briten ebenso realistische und kalte Machtpolitiker seien, wie er einer sein wollte, redete er sich ein, daß die Leiter der britischen Politik deutsche Aktivitäten außerhalb und ohne Gefährdung britischer Interessensphären akzeptieren würden, also auch eine deutsche Ostexpansion. Was kümmerte, so dachte er, die Engländer Polen, die Tschechoslowakei, die baltischen Staaten oder auch Rußland! Das Reich hatte den Briten zu garantieren, daß der deutsche Expansionismus ausschließlich auf Ost- und Südosteuropa zielte, dann mußte die für eine kraftvolle deutsche Außenpolitik unverzichtbare Verständigung mit England zu haben sein. Schon 1921 vertrat er die Ansicht, das Verhältnis Deutschlands zu England sei stets gut, solange Deutschland nicht an den Interessenkreis stößt, den britische Tradition als

allein Großbritannien zugehörig ansehe²². Wenn er die Außenpolitik des Kaiserreichs als schwächlich und unstet beklagte, so vornehmlich deshalb, weil damals der so große Möglichkeiten eröffnende Bund mit England aus dem Blick geraten sei. Theoretisch sei vor 1914 auch eine Allianz mit Rußland in Betracht gekommen, tatsächlich aber, so sagte er im Oktober 1921, hätten die Führer des wilhelminischen Deutschland ein Bündnis mit England suchen müssen, das „unbegrenzte Expansionsmöglichkeit nach dem Osten“ beschert hätte.

In völliger Verkenntung der durch den Krieg unzerreißbar gewordenen britisch-französischen Beziehungen glaubte Hitler im übrigen, eine Verständigung mit England werde auch die Schwächung Frankreichs erlauben, zumal man in London schon jetzt die französische Hegemonie auf dem europäischen Kontinent mißbillige. Im Dezember 1922 postulierte er in einem Gespräch einmal mehr, Deutschland müsse mit Hilfe Englands die „Zertrümmerung“ Rußlands versuchen, und knüpfte daran die Bemerkung: „Bei der Abrechnung mit Frankreich würde uns dann England nicht dazwischen reden.“ Und im Februar 1924, in dem Verfahren nach dem gescheiterten Putsch vom November 1923, belehrte er das Volksgericht, Deutschland müsse gegen die französische Hegemonie mit der Unterstützung Englands und Italiens angehen.

Daß Hitler, wie die Erwähnung Italiens in diesem Zusammenhang zeigt, der Freundschaft mit Rom ebenfalls große Bedeutung beimaß, war allerdings nicht aus seiner rassistischen Grundvorstellung abgeleitet. Vielmehr wünschte er einen deutsch-italienischen Bund einfach zur Erleichterung der deutschen Außenpolitik, wie sie ihm vorschwebte. Als eines der ersten Nahziele eines außenpolitisch wieder handlungsfähigen Deutschland glaubte er Österreich ins Visier nehmen zu müssen: Zur Erhöhung der Schlagkraft des Reiches und aus sozusagen geostrategischen Gründen, nämlich als Absprungbasis in Richtung Ost wie Südost. Wenn aber Österreich mit dem Reich vereinigt werden sollte, konnte das nicht ohne die Zustimmung Italiens erreicht werden²³. Daraus folgte freilich ein dorniges Problem. In Österreich wie in Deutschland war es Italien nicht verziehen worden, daß es 1918 Südtirol bis zum Brenner an sich gerissen hatte; dem zu den Alliierten gewechselten Dreibunds-

²² Vgl. Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 288. Das folgende nach ebenda, S. 505 (Zitat), S. 773 (Zitat) und S. 1115.

²³ So am 14.11.1922; Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 728; dazu auch Hitler, *Reden, Schriften, Anordnungen*, Bd. II A, S. 136ff.; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 138.

mitglied hatte der 1915 begangene „Verrat“ geradezu Haß – gemischt mit Verachtung – eingetragen. Und weder die österreichischen noch die reichsdeutschen Nationalisten zeigten sich gewillt, den Italienern ihren Raub zu überlassen.

An sich hielt Hitler es nicht für schwierig, Italien zu gewinnen: Italiens Zukunft als imperiale Macht lag in seinen Augen am „Randbecken des mittelländischen Meeres“, womit jeder Interessenkonflikt entfiel, und mit Recht nahm er an, daß die zunehmenden italienisch-französischen Spannungen in Nordafrika und im Mittelmeerraum in Rom den Wunsch nach Annäherung an Deutschland wecken mußten. Aber da war eben Südtirol. Für Hitler stand schon früh fest, daß dieses Hemmnis allein durch den klar ausgesprochenen deutschen Verzicht aus dem Weg geräumt werden könne. Unwirsch sagte er bereits im März 1920, man solle doch die „Südtiroler Frage nicht höher einschätzen als Westpreußen“²⁴, und im November 1922 erklärte er ohne weitere Verbrämung, Deutschland brauche Österreich, werde es aber ohne die Zustimmung Englands und Italiens nicht bekommen; Italien sei ein notwendiger Partner deutscher Politik, und deshalb, so sagte er zur Verblüffung und gewiß auch zum Entsetzen seiner Zuhörer, die überwiegend Nationalisten und noch keineswegs rassistische Imperialisten waren, habe das „Geschwätz über Südtirol“ aufzuhören. Einen Monat zuvor hatte er einer Allianz mit Italien das Wort geredet, indem er zwar zugab, daß die Deutschen bislang von den Italienern militärisch nichts hätten lernen müssen, „[a]ber jetzt wollen wir nach Italien zu den dortigen Faschisten blicken“ und „sie bewundern“. In der gleichen Absicht erinnerte er 1928 daran, daß sich auch Bismarck mit Italien verbündet und daß dieser Alliierte Preußens seine Bündnispflichten 1866 ehrenhaft erfüllt habe. Die Berufung auf Bismarck zeigt indes auch, daß er Italien als Partner nicht allein wegen der italienischen Genehmigung des Anschlusses wünschte, sondern doch auch zu einer Art Modernisierung der Bismarckschen Bündnispolitik: Hatte Italien seinerzeit Preußen durch die Bindung von Streitkräften der Donaumonarchie entlastet, so sollte Italien jetzt Deutschland, bei dessen Abrechnung mit Frankreich, durch die Bindung französischer Truppen entlasten²⁵. Aber trotz all der nach seiner Meinung schlagenden Argumente tat er sich schwer; anfänglich, also 1920, sei der Gedanke an eine Allianz mit Italien,

²⁴ Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 118; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 728 und S. 701.

²⁵ Dieser Gesichtspunkt zeigte sich dann deutlich in Hitlers Italienpolitik des Jahres 1939.

so klagte er, „auf vollständiges Unverständnis“ gestoßen²⁶. Im übrigen war ihm durchaus bewußt, daß die politische Kooperation mit Italien, wofür und gegen wen auch immer, die deutsch-britische Verständigung voraussetzte; denn, so urteilte er in den zwanziger Jahren zutreffend, Italiens „natürliche militärgeographische Lage [...] wird diesen Staat stets zwingen, eine Politik zu machen, die ihn nicht in Konflikt mit einer übermächtigen Seemacht bringt“.

Nun waren es gewiß nicht allein die nach seiner rassistischen „Weltanschauung“ naturgegebenen Eigenschaften der Germanen oder Arier, die Hitler dazu brachten, den Deutschen zu predigen, sie hätten einem eingeborenen Expansionswillen zu gehorchen, und es war gewiß nicht allein die Furcht vor England, die ihn als Stoßrichtung der deutschen Expansion Osteuropa wählen ließ. Das Menschen- und Gesellschaftsbild der NSDAP war ja großstadtfeindlich und hielt eine gesunde menschliche Existenz nur für möglich, wenn das Individuum über ein Minimum an Grundbesitz verfüge. Im Lichte solcher Vorstellungen konnte die in Deutschland dicht gedrängte Nation in der Tat als „Volk ohne Raum“ erscheinen, wie der Titel des überaus erfolgreichen Romans von Hans Grimm hieß. Hitler nahm das Bild vom „Volk ohne Raum“ als Realität, und der politische Darwinist zögerte nicht einen Augenblick, daraus das Recht und sogar den Zwang zur Expansion abzuleiten. Stadtfeindschaft und Agrarromantik traten nach dem Ende der ersten Industrialisierungsphasen in allen europäischen Industriestaaten auf. Man kann geradezu von Wellen entsprechender Schriften sprechen, und in Deutschland pflegten Gruppen der bündischen Jugend wie in den angelsächsischen Ländern Teile der Pfadfinder-Bewegung derartige Stimmungen. Doch ist nahezu nirgends die Brücke zu einer aggressiven Außenpolitik geschlagen worden. Diese Seite des Hitlerschen Expansionismus hatte denn auch eine andere Herkunft.

Sowohl das Menschen- und Gesellschaftsbild der NS-Bewegung wie auch die davon abgeleitete Forderung nach Expansion sind bereits vor dem Krieg bei den Nationalsozialisten Deutsch-Österreichs und Böhmen-Mährens entstanden. Unmittelbar nach dem Krieg verfaßte einer der nun sudetendeutsch genannten mährischen Nationalsozialisten, Rudolf Jung, eine Schrift, die unter dem Titel „Der nationale Sozialismus“ noch 1919 in Aussig erschien. Auf

²⁶ Vgl. das Pamphlet „Die Südtiroler Frage und das deutsche Bündnisproblem“ (1926), in: Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. II A, S. 150; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 55.

Seite 74 konnte man die von einer sozusagen biedereren Brutalität zeugenden Sätze lesen:

„Ihm [dem Zeitalter des nationalen Sozialismus] gehört die Zukunft. Er baut das neue, wirklich Deutsche Reich auf, dessen erste Tat in der Lösung der Boden- und mit ihr der Heimstättenfrage bestehen muß, denn der Deutsche soll wieder als Freier auf freiem Grund stehen! Hier regen sich die Zweifel. Woher das Land nehmen, so hören wir fragen. Nun, soweit es möglich ist, wird es innerhalb der heutigen Reichsgrenzen beschafft. Wird aber unserem Volke dort der Lebensraum zu eng, nun, dann wird es durch die Not getrieben, wieder dorthin fahren zu müssen, wohin einst die Ahnen zogen: Gen Osten.“

Hitler wurde sicherlich auch von den Lehren der Alldutschen beeinflusst. Außerdem bestand eine gewisse Verbindung zu dem Theoretiker der „Geopolitik“ Karl Haushofer, einem verabschiedeten Generalmajor, der nach dem Krieg in München lehrte, erst als Privatdozent, seit 1921 als Honorarprofessor; einer der frühesten Gefährten Hitlers, Rudolf Heß, gehörte zu seinem Schülerkreis. Weitaus stärker war jedoch der Einfluß, den die österreichischen und sudetendeutschen Genossen auf den „Führer“ ausübten. Gerade in der Anfangsphase der NSDAP arbeiteten die durch Staatsgrenzen getrennten Nationalsozialisten eng zusammen. Es fanden gemeinsame Tagungen statt²⁷; es wurden Aufrufe veröffentlicht, die im Namen einer „NSDAP Großdeutschlands“ von den Führern aller drei Parteien unterzeichnet wurden; Hitler unternahm Vortagsreisen durch Österreich. Gelegentlich berief er sich öffentlich auf Jung, so am 22. Februar 1922 in einer Versammlung im Zirkus Krone, auf der Jung auch selbst gesprochen hatte. Nachdem die Prager Regierung im Herbst 1933 die sudetendeutsche Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) verboten hatte, flüchteten der vorübergehend verhaftete Jung und sein Kollege Hans Krebs ins „Reich“. Sie meldeten sich bei Hitler, der sie freundlich aufnahm und Jung versicherte, daß er wohl wisse, wie sehr er ideologisch-programmatisch in seiner Schuld stehe²⁸.

Rudolf Jung hatte die Richtung genannt, die der deutsche Expansionismus nehmen sollte. Ins gleiche Horn stießen Deutschbalten, die 1919/20 aus Lettland und Estland emigriert waren und auf Grund ihres radikalen Antibolschewismus den Weg zur NSDAP

²⁷ Vgl. Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*, S. 173; zum folgenden vgl. ebenda, S. 240, S. 243ff., S. 247 und S. 565.

²⁸ Vgl. Mitteilungen von Ernst Frank (Bruder von Karl Hermann Frank) und Albert Smagor an den Verfasser.

fanden, so Erwin von Scheubner-Richter, der am 9. November 1923 zum Gefolge Hitlers gehörte und an der Feldherrnhalle den Tod fand, so Alfred Rosenberg, der zum Chefideologen der NS-Bewegung aufstieg. Im übrigen verband Hitler, wie viele deutschnationale Expansions-Träumer vom Schlage Alfred Hugenbergs und anderer Alideutscher, mit dem Begriff „Osten“ die Vorstellung von grenzenloser Weite und dünner Besiedlung. In einer Unterhaltung mit Eduard August Scharrer sagte er Ende Dezember 1922, wenn Deutschland – mit Englands Hilfe – Rußland zertrümmere, stehe dort „genügend Boden für deutsche Siedler und ein weites Betätigungsfeld für die deutsche Industrie“ zur Verfügung²⁹.

Doch trotz aller kontributiven Einflüsse ist klar zu erkennen, daß Hitlers Eroberungswille primär aus einem biologisch und folglich naturgesetzlich begründeten Recht und Drang der höchstwertigen Arier zur Erweiterung ihres Macht- und Lebensraums gewachsen war und daß der Hunger nach einer partnerschaftlichen Verbindung mit England allein schon von dem festen Glauben an das gemeinsame Germanentum der Engländer und Deutschen herührte. Ebenso klar ist zu sehen, daß die bewußte Lenkung des deutschen Expansionismus auf Osteuropa anfänglich und im wesentlichen der Furcht entsprang, bei jeder anderen Stoßrichtung auf die im Augenblick sogar noch rassisch höherwertigen Engländer zu treffen.

Mit seiner Konzeption stieß Hitler nicht nur 1920 und 1921 auf Widerstand in den eigenen Reihen. Auch danach vermochte er sich in der Gesamtpartei nur schwer durchzusetzen. Zwar gelang es ihm, in der bayerischen NSDAP eine unanfechtbare Stellung zu gewinnen, sowohl als politischer „Führer“ wie als Programmatiker; in München wirkte seine Rednergabe unmittelbar, hier hatte die Räterepublik von 1919 beim Gros der Bevölkerung einen Abscheu vor dem Bolschewismus geweckt, der den Gedanken an ein Zusammenwirken deutscher Nationalisten mit russischen Bolschewiki als absurd erscheinen ließ. Überdies standen die bayerischen Nationalsozialisten in kontinuierlichem Austausch mit österreichischen und böhmisch-mährischen Genossen vom Schlage des auf Ostexpansion spekulierenden Rudolf Jung.

In den nationalsozialistischen Zirkeln West-, Nord- und Ostdeutschlands hingegen blieb man dem Rassismus und dem rassistisch begründeten Imperialismus Hitlerscher Observanz gegenüber reserviert. Gewiß verfochten sie einen gleich radikalen Nationalis-

²⁹ Hitler, Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, S. 773.

mus wie die Münchner und Nürnberger Nationalsozialisten. Doch angesichts unmittelbar erfahrener Konsequenzen des Versailler Vertrags, so der französischen Besetzung rheinischer Territorien, so des Verlusts von Eupen-Malmedy an Belgien, von Nordschleswig an Dänemark und von Posen, Westpreußen und Teilen Oberschlesiens an Polen, richtete sich ihre nationalistische Erregung in erster Linie gegen die Mächte von Versailles, also vor allem gegen Frankreich, aber kaum weniger grimmig gegen England. Auch entwickelte sich in den nationalsozialistischen Zellen, die in der hochindustrialisierten Region an Rhein und Ruhr entstanden, ein Antikapitalismus und ein Sozialismus, denen wohl der Internationalismus aller jener Sozialismen fehlte, welche auf Marx und andere Kirchenväter des Sozialismus zurückgingen, die jedoch schärfer und zielklarer ausfielen als der vage kleinbürgerliche Antikapitalismus, den in Bayern etwa Hitler, Gottfried Feder und Gregor Straßer predigten. Junge Funktionäre der westdeutschen NSDAP wie Joseph Goebbels oder Karl Kaufmann – von Mai 1929 bis Kriegsende Gauleiter von Hamburg – nahmen das „sozialistisch“ in nationalsozialistisch durchaus ernst, fast so ernst wie das „national“.

So glaubten die westdeutschen Nationalsozialisten England aus doppeltem Grund als Feind betrachten zu müssen: als Garant des Versailler Vertrags und als das klassische Land des Weltkapitalismus. Eine Allianz mit diesem Land konnte nicht in Frage kommen. Angesichts ihrer außenpolitischen Gegnerschaft gegen den Westen wie auch ihrer gesellschaftspolitischen Orientierung meinten die Goebbels und Kaufmann vielmehr, daß Rußland ihr naturgegebener Verbündeter sei. Auch Goebbels übte Kritik an der wilhelminischen Außenpolitik, aber in einem ganz anderen Sinne als Hitler. In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre legte er eine hymnische Verehrung russischer Literatur, vor allem Dostojewskis, an den Tag³⁰, und solche Schwärmerei verband er mit politischen Überlegungen, um zu dem Schluß zu kommen:

„Der größte Fehler unserer Politik seit 1871 war, daß wir nicht von vornherein eine feste und sichere Position der Freundschaft und des Aneinandergebundenseins Rußland gegenüber einnahmen. Wie konnte man bei einer Wahl zwischen Rußland und England noch schwanken.“

Welches Volk, so fragte er „rein machtpolitisch“, hat mehr Soldaten, das Volk Dostojewskis oder das Volk Oscar Wildes? „Was ist geistig wertvoller, die russische Mystik oder der englische cant?“

³⁰ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 1/1, S. 32 und S. 99; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 34 und S. 162.

Die Oktoberrevolution hatte für die Nationalsozialisten Goebbelscher Prägung nur wenig geändert. „Bolschewismus“, konstatierte der spätere Propagandaminister, „ist gesund in seinem Kern“. Daß sich deutsche Kommunisten und deutsche Nationalsozialisten immer bitterer befehdeten, begriff Goebbels als beklagenswerten Bruderkrieg und als sinnlose Verschwendung revolutionärer Energie³¹. Folgerichtig sah er die 1924 von Außenminister Gustav Stresemann eingeleitete Annäherung Deutschlands an den Westen als Auslieferung des Reiches an den Kapitalismus und als Anschluß an die Front der Rußlandfeinde³². Daß es Stresemann gelang, die besonderen Beziehungen zwischen Weimarer Republik und Sowjetunion auch durch die Locarno-Politik hindurch zu retten, bemerkte Goebbels nicht; wie alle Ideologen hatte er keinen Blick für politische Realitäten. So schrieb er empört:

„Deutschlands Söhne werden sich auf den Schlachtfeldern Europas im Dienste dieses Kapitalismus als Landsknechte verbluten. Vielleicht, wahrscheinlich im ‚heiligen Krieg gegen Moskau!‘. Gibt es eine größere politische Infamie?“

Dem setzte der nationalistische Sozialist die trotzige Parole entgegen: „lieber mit dem Bolschewismus den Untergang, als mit dem Kapitalismus ewige Sklaverei.“ An der russischen Gegenwart störte ihn nur, daß die Oktoberrevolution – hier stimmte er mit Hitler weitgehend überein – viele Juden an die Macht gebracht habe. Der Antisemitismus der westdeutschen Nationalsozialisten wies die gleiche Radikalität auf wie die Judenfeindschaft der Münchner und Nürnberger Genossen; schon im November 1923, ehe er Hitler kennenlernte, schrieb Goebbels: „Das Judentum ist das Gift, das den europäischen Volkskörper zu Tode bringt.“³³ Aber Goebbels meinte, „die russische Gegenwart“ sei nur „jüdischer Seifenschaum“, darunter liege „die schwere nationale Lauge“. Er glaubte weiter, das russische Volk werde sich bald in einer „blutige[n] völkische[n] Reinigung“ von der jüdischen Bedrohung befreien und danach würden sich der „russische und der deutsche Gedanke“ verbinden. Noch im Juli 1924 notierte er: „Russische Männer, jagt das Judenpack zum Teufel und reicht Deutschland euere Hand.“ Ein „Drang nach Osten“ im Sinne von Eroberung und Besiedlung, wie ihn die süddeutschen Nationalsozialisten für geboten ansahen, war mithin

³¹ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 2/I, S. 104.

³² Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 1/I, S. 366; die folgenden Zitate finden sich ebenda sowie auf S. 369.

³³ Dieses und die folgenden Belege und Zitate finden sich ebenda, S. 50, S. 152, S. 118, S. 184, S. 110, S. 112, S. 109, S. 365 und S. 369.

bei Goebbels und seinen Gesinnungsfreunden nicht einmal im Ansatz vorhanden.

In wesentlichen Fragen bestand also ein unüberbrückbar scheinender Gegensatz zwischen den westdeutschen und den süddeutschen Nationalsozialisten. Hitler, der entschlossen war, seine Konzeption für eine deutsche „Raumpolitik“ zum Programm der gesamten NS-Bewegung zu machen, stand vor einer schweren Aufgabe. Von 1919 bis 1924 war das Problem praktisch noch unlösbar, da die westdeutschen Nationalsozialisten Hitler nur aus der Ferne wahrnahmen und daher noch außer Reichweite seiner charismatischen Rhetorik verblieben. Die Lektüre des in München erscheinenden „Völkischen Beobachters“ und Hitlers Aufsätze darin konnten nicht ausreichen, ihn auch in Westdeutschland als den politischen „Führer“ zu etablieren – was dem Programmatiker mehr Überzeugungskraft verschafft hätte. Goebbels rühmte zwar nach dem Novemberputsch von 1923 Hitlers „Elan, seine Verve, seine Begeisterung, sein deutsches Gemüt“, sagte aber, nicht ohne intellektuellen Hochmut: „Geistig ist dieser Mann ja nicht.“

Gewiß gab es Gemeinsamkeiten, die als starke Bande wirkten. Vom Antisemitismus abgesehen, war es gerade die zur generell antiwestlichen Orientierung gehörende schroffe Ablehnung von Liberalismus und Demokratie, die alle völkisch-nationalsozialistischen Gruppen in Westdeutschland mit der süddeutschen NSDAP teilten. Wenn Goebbels wütete: „Das allgemeine Wahlrecht ist die Diktatur der Bösen und Dummen“, wenn er sich zu dem Satz verstieg: „Der Teufel hole die schleimige Demokratie, dies Deckschild für alle gemeinen Rassesünden“, so hätte ihm in München oder Nürnberg kein Nationalsozialist widersprochen, am wenigsten Hitler. Aber etliche Jahre war es zweifelhaft, ob solche Gemeinsamkeiten ausreichten, eine reichsweit organisierte und einheitlich auftretende Volkspartei zu begründen. Noch im Oktober 1925, als er gerade Geschäftsführer des Gaues Rheinland-Nord der NSDAP und Schriftleiter der von Gregor Straßer ins Leben gerufenen „Nationalsozialistischen Briefe“ geworden war, notierte Goebbels nach der Lektüre von Hitlers „Mein Kampf“ skeptisch: „Wer ist dieser Mann? Halb Plebejer, halb Gott!“ Seine Neigung zur Zusammenarbeit mit der Sowjetunion wie seine Sympathie für die deutschen Kommunisten blieben jedenfalls ungeschwächt, und einige Wochen später verteidigte er seine Positionen auf einem Führertreffen in Hannover mit ungebrochener Leidenschaft:

„Und dann lege ich los. Rußland, Deutschland, Westkapital, Bolschewismus, ich spreche eine halbe, eine ganze Stunde. Alles lauscht in atemloser Spannung. Und dann stürmische Zustim-

mung. [...] Schluß: Stra[ß]er schüttelt mir die Hand. Feder klein und häßlich.“³⁴

Indes waren es vor allem solche Führertreffen, die Hitler als Mitteldienten, seine „raumpolitische“ und die dazu gehörige bündnispolitische Konzeption für die gesamte NS-Bewegung verbindlich zu machen. In diesem Prozeß erwies sich der Parteitag vom Februar 1926 in Bamberg von besonderer Bedeutung. Auf ihm begann nämlich die Bekehrung eines der prominenten westdeutschen Nationalsozialisten, der sich zugleich als Kritiker der Münchner Parteiführung hervorgetan hatte. Die demagogische Kraft von Joseph Goebbels kam sicherlich der Hitlers nicht gleich, doch rangierten seine agitatorischen Fähigkeiten nicht weit hinter denen des „Führers“, und da in einer Bewegung wie der NSDAP politischer Einfluß nicht zuletzt von der agitatorischen Potenz abhing, mußte es auf die Entwicklung von politischer Vorstellungswelt und Zielsetzung der Gesamtpartei von wesentlichem Einfluß sein, wenn es Hitler gelang, aus der Front seiner westdeutschen Gegner deren wichtigsten Sprecher zu sich herüberzuziehen.

Goebbels fuhr dann auch in dem Bewußtsein nach Bamberg, daß dort die Auseinandersetzung um den Kurs der NSDAP, die mit der Neugründung der Partei im Februar 1925 ernsthaft begonnen hatte, in eine entscheidende Etappe eintreten werde. Seine Stimmung war trutzig. „Steh und ficht!“ ermahnte er sich eine Woche vor Beginn des Parteitags. Er fühlte sich überdies siegessicher. Noch am 11. Februar notierte er: „In allen Städten bemerke ich mit heller Freude, daß unser [...] Geist marschiert. Kein Mensch glaubt mehr an München.“ Zwar hatte er keineswegs die Absicht, Hitler von der Spitze der Bewegung zu verdrängen, wohl aber baute er darauf, daß es gelingen werde, den „Führer“ „auf unser Terrain [zu] locken“. Er erlebte eine herbe Enttäuschung:

„Hitler redet. 2 Stunden. Ich bin wie geschlagen. Welch ein Hitler? Ein Reaktionär? [...] Russische Frage: vollkommen daneben. Italien und England naturgegebene Bundesgenossen. Grauenhaft! Unsere Aufgabe ist die Zertrümmerung des Bolschewismus. Bolschewismus ist jüdische Mache! Wir müssen Rußland beerben! 180 Millionen!!!“

Auch die gesellschaftspolitischen Äußerungen Hitlers verfielen dem Verdikt: „Grauensvoll!“ Gleichwohl muß Hitler die Selbstgewißheit von Goebbels erschüttert haben. Schon ein paar Wochen später las er Hitlers im Januar und Anfang Februar 1926 verfaßte Schrift „Die

³⁴ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 1/II, S. 49; die folgenden Belege und Zitate finden sich ebenda, S. 52, S. 53 und S. 55.

Südtiroler Frage und das deutsche Bündnisproblem“, ein beredtes Plädoyer für eine deutsche Allianz mit England und Italien³⁵. Und jetzt kommentierte Goebbels: „Eine fabelhaft klare und großzügige Broschüre. Er ist schon ein Kerl, ... der Chef. Er hat mir wieder manchen Zweifel zerstört.“³⁶

Zudem lernte er im März 1926 Rudolf Jung kennen und zeigte sich von dessen Vorstellungen beeindruckt. Ein „feiner Kopf“, mit „ihm kann man arbeiten“. Als Goebbels im April in München eine der großen Reden erlebte, mit denen Hitler die Elite der Partei zu überzeugen suchte, reagierte er nicht mehr mit Widerspruch, sondern bereits mit enthusiastisch ausgedrückter ideologischer Kapitulation:

„Hitler kommt. Prinzipielle Fragen: Ostpolitik. Soziale Frage. Bamberger Beweisführung. Er spricht 3 Stunden. Glänzend. Könnte einen irre machen. Italien und England unsere Bundesgenossen. Rußland will uns fressen. [...] Wir kommen aneinander. Wir fragen. Er antwortet glänzend. Ich liebe ihn. Soziale Frage. Ganz neue Einblicke. [...] Ich beuge mich dem Größeren, dem politischen Genie.“

Nach der Lektüre des im Dezember 1926 veröffentlichten zweiten Bandes von „Mein Kampf“ konnte er nur noch die Bestätigung seiner Konversion festhalten: „Ich lese mit fiebernder Spannung Hitlers Buch. Der echte Hitler. Wie er ist! Ich möchte manchmal schreien vor Freude.“ An Sylvester 1926 gestand er sich: „Ein Mann wurde mir endgültig Führer und Wegweiser: Adolf Hitler. An ihn glaube ich, wie ich an die Zukunft glaube.“

Gewiß erlagen nicht alle Nationalsozialisten der Gewalt Hitlerischer Rhetorik und der Pseudologik seiner „staatsmännischen“ Konzeptionen. Da waren die Brüder Straßer, denen Hitlers Antikapitalismus zu lau war. Otto Straßer kehrte der NSDAP mit einigen Gesinnungsgenossen am 4. Juli 1930 den Rücken, weil sich Hitler bürgerlich-kapitalistischen Parteien näherte³⁷. Gregor Straßer, seit 1928 Reichsorganisationsleiter der Partei, legte am 8. Dezember 1932 alle Parteiämter nieder, allerdings weniger aus den Gründen, die seinen Bruder zum Gegner Hitlers gemacht hatten, sondern mehr auf

³⁵ Vgl. Anm. 30.

³⁶ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 1/II, S. 63f.; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 61, S. 73, S. 159 und S. 166.

³⁷ Vgl. hierzu Dietrich Orlow, *The history of the Nazi party 1919–1933*, Pittsburgh 1969; Ulrich Wörtz, *Programmatik und Führerprinzip. Das Problem des Straßer-Kreises in der NSDAP*, Erlangen/Nürnberg 1966; Otto Straßer, *Hitler und ich*, Konstanz 1948.

Grund scharfer Meinungsverschiedenheiten mit dem „Führer“ über die richtige Taktik beim Kampf um die Macht³⁸. Und da war zum Beispiel Ernst Graf zu Reventlow: Mit seinem Stand ebenso zerfallen wie seine Schwester Franziska zu Reventlow, die Schwabinger Schriftstellerin, wurde der ehemalige Marineoffizier 1920 Herausgeber der völkisch-sozialistischen Zeitschrift „Der Reichswart“ und zu einem nicht weniger vehementen Feind der Weimarer Republik als Hitler. 1927 trat er von der Deutsch-völkischen Freiheitspartei, in der er führend tätig gewesen war, zur NSDAP über. Jedoch zog er andere Konsequenzen als Hitler: Mit der kommunistischen Sowjetunion als einem gesellschaftspolitischen Vorbild sympathisierend und als einem potentiellen Bundesgenossen rechnend, fand er an der bündnispolitischen Konzeption Hitlers wenig Geschmack. Zwar paßte er sich später der „raumpolitischen“ Generallinie des „Führers“ an, aber noch 1929 hatte dieser Veranlassung, sich „[s]charf gegen Reventlows östliche Orientierung“ zu wenden³⁹. Selbst Goebbels war gelegentlich versucht, vom Pfad der neu gefundenen bündnispolitischen Tugend wieder abzuweichen. Nachdem er im August 1928 in der Innsbrucker Hofkirche am Grab Andreas Hofers gestanden hatte, vertraute er seinem Tagebuch an: „Wie schwer ist unsere Haltung zur Südtiroler Frage. Der Italiener ist doch ein Mistvieh.“

Goebbels setzte hinzu: „Mit Ausnahme von Mussolini.“ In der Tat fiel der von Hitler geforderte Verzicht auf Südtirol vielen Parteigenossen weit schwerer als die Bejahung eines nach Osten greifenden deutschen Imperialismus und als die Befreundung mit den pro-englischen Tönen des „Führers“. Es ist bezeichnend, daß Hitler sich 1928 gezwungen glaubte, seiner Schrift „Die Südtiroler Frage und das deutsche Bündnisproblem“ und dem zweiten Band von „Mein Kampf“ eine weitere umfängliche Darlegung seiner außenpolitischen Grundsätze und seiner bündnispolitischen Planung folgen zu lassen. Es ist freilich ebenso bezeichnend, daß er auf die Veröffentlichung des Manuskripts am Ende doch verzichtete⁴⁰. Von

³⁸ Vgl. Udo Kissenkoetter, Gregor Straßer und die NSDAP, Stuttgart 1978. Zum Gesamtkomplex wichtig Peter Longerich, Die braunen Bataillone, Geschichte der SA, München 1989.

³⁹ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 1/III, S. 281; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 73.

⁴⁰ Das Manuskript wurde erstmals 1961 als Bd. 7 der vom Institut für Zeitgeschichte München herausgegebenen Reihe Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte unter dem Titel „Hitlers zweites Buch“ veröffentlicht (eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg); jetzt in: Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. II A, S. VII, hier vor allem S. XXII.

1925 bis 1930 vollzog sich unaufhaltsam sein Aufstieg zum unangefochtenen „Führer“ der NS-Bewegung. Im gleichen Zeitraum setzte sich in der Partei auch sein innen- wie außenpolitisches Programm durch; die beiden unauflöslich ineinander verschlungenen Prozesse bedurften keiner Unterstützung durch einen Aufguß von „Mein Kampf“ mehr. Daß Hitler das Gros der als Multiplikatoren so wichtigen Parteifunktionäre gewann und daß er selbst die Notwendigkeit einer deutschen „Lebensraum-Politik“ in zahllosen Massenversammlungen in die Köpfe seiner Zuhörer hämmerte, reichte aus, seine Position auch als Architekt nationalsozialistischer Außenpolitik definitiv zu befestigen.

Im Rückblick sind die Etablierung Hitlers als außenpolitischer Strategie der NS-Bewegung und die allmählich weitere Verbreitung seiner Ideen von historischer Bedeutung. Damals aber waren die Debatten um eine Ostorientierung des deutschen Expansionismus, um die dafür erforderlichen Allianzen mit England und Italien und um den von solchen Bündnissen erzwungenen Verzicht auf wilhelminische „Weltpolitik“ und auf Südtirol etliche Jahre lang nur interne Auseinandersetzungen in einer kleinen Partei, die am Rande des politischen Spektrums existierte und deren Führergarde als eine Ansammlung politischer Sektierer erschien. Nicht daß es Hitler an Selbstbewußtsein und am Vertrauen auf künftigen Erfolg gefehlt hätte. Noch ehe die NS-Führung, ermutigt durch ihren Wahlerfolg vom 14. September 1930, der 107 Nationalsozialisten in den Reichstag brachte, planmäßig die Zusammenarbeit mit ungarischen und vor allem italienischen Faschisten, ja sogar Verbindung zur britischen Regierung, suchte⁴¹, legte Hitler Anfang Mai 1927 dem Marchese Francesco Antinori sein außenpolitisches Programm rückhaltlos dar⁴². Der Marchese war damals zwar nur Attaché an der italienischen Botschaft in Berlin, hatte aber das Ohr Mussolinis, und Hitler durfte annehmen, daß der „Duce“ einen genauen Bericht über seine offeneren Bemerkungen erhielt.

Gleichwohl war es vor dem Durchbruch von 1930 noch unklar, ob die NS-Bewegung und Hitler an ihren außenpolitischen Zielen festzuhalten vermochten, eben wenn sie Erfolg hatten und die NSDAP sich tatsächlich zur Volkspartei entwickelte. In der Tat gewannen die Nationalsozialisten von 1928/29 bis 1933 viele Mitglieder und zahllose Wähler, die weder vom radikalen Antisemitismus noch von den expansionistischen Visionen dieser rassistischen Sek-

⁴¹ Vgl. etwa DBFP 1919–1939, Second Series, Bd. II, Nr. 302, Nr. 304 und Nr. 305.

⁴² Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 1/II, S. 217.

tierer angelockt wurden⁴³. Die eigentliche Attraktion waren der Elan und die Energie, welche Hitler und seine Genossen an den Tag legten und auf unzähligen Versammlungen zur Verheißung steigerten, daß mit ihnen eine Kraft entstanden sei, fähig zur Überwindung der großen Wirtschaftskrise und zur Schaffung einer stabilen politischen Ordnung.

Allerdings stand den Nationalsozialisten ihr Antisemitismus und Expansionismus auch nicht im Wege. Ein sozusagen ordinärer Antisemitismus, der den Deutschen jüdischer Herkunft oder mosaischer Konfession Beschränkungen beim Studium und bei der Berufswahl auferlegen wollte, saß vielen Deutschen im Gemüt und im Kopf, nicht zuletzt weil die Juden als Nutznießer und sogar Urheber einer Modernisierung, Urbanisierung und Liberalisierung wahrgenommen wurden, die nicht wenige Angehörige des Bürgertums auch dann als schädlich für Nation und Gesellschaft verwarfen, wenn sie selbst davon profitierten⁴⁴. Manche Deutschnationale dachten sogar an die vollständige Rücknahme der jüdischen Emanzipation und an die mit Gesetzen zu erzwingende Isolierung der deutschen Juden in der Nation⁴⁵. Die Propaganda der Rechten, die das Judentum obendrein sowohl mit dem Kommunismus wie mit dem ungehemmten Kapitalismus gleichsetzte und für alle politischen und wirtschaftlichen Krisen der Gegenwart verantwortlich machte, namentlich für die Niederlage im großen Krieg, die revolutionären Geschehnisse von 1918 bis 1923, die Inflation und das seit 1929 hereingebrochene Elend, diese Propaganda war nicht ohne Wirkung geblieben.

Auch die außenpolitischen Forderungen der Nationalsozialisten hatten kaum abstoßende Effekte. Wer die NS-Bewegung aus ganz anderen Gründen in einem günstigen Licht zu sehen begann, konnte sich auch einreden, daß er es bei diesen Schreihälsen und Rabauken mit Kämpfern gegen den Versailler Vertrag zu tun habe, also mit Leuten, die im Grunde das gleiche anstrebten wie fast alle Deutschen, nur eben stürmischer und bedenkenloser. Das offizielle Parteiprogramm verlangte die Schaffung von „Großdeutschland“, also den Anschluß aller in Europa außerhalb der Grenzen von 1919 lebenden Deutschen an das Deutsche Reich, und das ging doch

⁴³ Vgl. hierzu Martin Broszat, *Die Machtergreifung*, München ⁵1994.

⁴⁴ Vgl. Hermann Graml, *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*, München ³1998.

⁴⁵ Vgl. ebenda, S.113f. Zum Gesamtkomplex vgl. Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd.2: *Die Jahre der Vernichtung 1939–1945*, München ²2006.

etwas über die allgemein bejahte Revisionspolitik hinaus. Viele fanden solchen Anspruch zwar hochgesteckt und wahrscheinlich nicht realisierbar, jedoch weder moralisch noch politisch verwerflich. Kamen die Nationalsozialisten an die Macht, dann würden innere wie auswärtige Gegenkräfte allzu gefährliche Abenteuer schon verhindern.

Bei genauerem Hinsehen und Hinhören war gewiß erkennbar, daß die NS-Bewegung und zumal ihr „starker Mann“⁴⁶, Adolf Hitler, sich keinesfalls mit dem zufriedenzugeben gedachten, was die von 1930 bis 1933 ihr zuströmenden neuen Mitglieder für richtig hielten oder zu tolerieren bereit waren. Manche Beobachter der politischen Szenerie Deutschlands haben denn auch die deutsche Öffentlichkeit in deutlichen Worten davor gewarnt, der NS-Bewegung zu trauen und sich durch eine rundum positive Wertung des unbestreitbaren Schwungs und des in der gegebenen Situation so angemessen wirkenden Machtwillens der führenden Nationalsozialisten einer Horde politischer Desperados auszuliefern⁴⁷. Erfolg hatten die Warner aber kaum. Die wirtschaftlichen Nöte waren zu drängend, die Sehnsucht nach der Wiederkehr des glorifizierten Kaiserreichs hatte sich zu tief festgesetzt, und der Versailler Affekt trübte zu sehr den Blick auf Hitlers wahre außenpolitischen Ziele; im übrigen fanden viele Angehörige der bürgerlichen Schichten die Aussicht auf einen totalitären Staat wenig abschreckend, wenn er nur, wie die Nationalsozialisten ankündigten, die Eliminierung der gefürchteten Linken brachte. Solch eigentümliche Gemengelage der politischen Ängste und Hoffnungen erlaubte es Hitler tatsächlich, die in der NS-Bewegung so mühsam durchgesetzte außen- und bündnispolitische Konzeption auch von 1930 bis 1933, auf dem Weg zur Macht, als programmatischen Kernpunkt der NSDAP beizubehalten. Die Entwicklung der NSDAP zur Massenpartei nötigte die NS-Führung nicht zur Verleugnung ihres Maximalprogramms, nicht einmal zur Abschwächung. Als Reichspräsident Paul von Hindenburg den Führer der Nationalsozialisten zum Reichskanzler ernannte, zog dieser in die Reichskanzlei ein, ohne daß er von seinem ideologischen und politischen Gepäck irgend etwas hätte abwerfen müssen⁴⁸. Die Frage lautete nun, ob sich die Pläne und Rezepte der NS-Bewegung in Realität verwandeln ließen.

⁴⁶ Vgl. Kershaw, Hitler, Bd. 1, vor allem S. 279ff.

⁴⁷ Vgl. z.B. Theodor Heuss, Hitlers Weg. Eine historisch-politische Studie über den Nationalsozialismus, Stuttgart 1932; Ernst Niekisch, Hitler. Ein deutsches Verhängnis, Berlin 1932.

⁴⁸ Vgl. Kershaw, Hitler, Bd. 1, S. 559ff.